

Zeitort Archiv

Campus Historische Studien  
Band 79

Herausgegeben von Monika Dommann, Rebekka Habermas,  
Stefan Rebenich, Frank Rexroth, Malte Thießen, Xenia von Tippelskirch und  
Michael Wildt

Wissenschaftlicher Beirat  
Heinz-Gerhard Haupt, Ludolf Kuchenbuch, Jochen Martin,  
Heide Wunder

*Sina Steglich*, Dr. phil., ist Historikerin und derzeit an der  
Universität Konstanz tätig.

Sina Steglich

---

# Zeitort Archiv

Etablierung und Vermittlung geschichtlicher  
Zeitlichkeit im 19. Jahrhundert

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein sowie des Förderungsfonds Wissenschaft der VG Wort GmbH.

Zugleich Dissertation an der Universität Mannheim.

*Für Hildegard und Astrid und ihre Sorge  
um mein (Nicht-)Lesen*

ISBN 978-3-593-51234-1 Print  
ISBN 978-3-593-44430-7 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links.

Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2020 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: »Snow Storm – Steam-Boat off a Harbour's Mouth« von  
Joseph Mallord William Turner (1842; Tate Britain, London) © picture alliance / akg

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC)

Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)

»El reloj siguió cortando el tiempo  
con su pequeña sierra. [...]»  
Entonces cayó el sueño desde el reloj«  
(Pablo Neruda, Oda a un reloj en la noche)

»Jedes Sehen von Zeit beruht in gewisser Weise  
auf einem Schreiben von Zeit und vice versa.«  
(Henning Schmidgen)



# Inhalt

1. Einleitung .....	11
1.1 Durch das Archiv die Zeit sehen. Zum Thema .....	12
1.2 Forschungsfelder und ihre Herausforderungen .....	35
1.3 Ansatz – Methode – Quellen .....	49
1.4 Aufbau der Argumentation.....	61
2. Aufbruch aus der Zeitkrise.....	65
2.1 Rationalisierung und religiöse Bereinigung. Diesseitige Erdung von Zeit.....	68
2.2 Technisierung und Beschleunigung. Gestaltbarkeit von Zeit .....	76
2.3 Globalisierung und Standardisierung. Synchronisierung als Projekt .....	84
2.4 Globalisierung und Hybridisierung. Zeitvielfalt als Herausforderung .....	91
2.5 Historisierung und Nationalisierung. Zeit als Geschichte.....	96
2.6 Zeit- als Orientierungskrise. Zwischenfazit .....	102
3. Zeitpolitik .....	108
3.1 Rechtliche Fundierung. Bildung eines nationalen Imaginationsraumes .....	109
3.2 Sprachliche Fixierung. Geschichte mit und ohne Präfix .....	120
3.3 Temporale Demarkationslinie. Politik und Geschichte.....	129

3.4	Territoriale Imprägnierung, Zentralisierung und Infrastruktur ...	140
3.5	Archiv- als Zeitpolitik. Zwischenfazit.....	150
4.	Zeiträume .....	155
4.1	Zwischen Stasis und Dynamik. Zwei Körper des Archivs.....	158
4.2	Archivische Existenzweisen. Raum versus Zeit? .....	164
4.3	Fortschritt im Raum. Modernisierung qua Architektur.....	171
4.4	Archiv als Chronotopos. Zwischenfazit.....	178
5.	Zeitformate.....	183
5.1	Von Originalität und Authentizität. Der Eros der Quelle.....	185
5.2	Von Organen und Skeletten. Der Pathos der Provenienz .....	198
5.3	Von Objektivität und Unberührtheit. Die Entdeckung des Historikers.....	213
5.4	Von Wurzeln und Wachstum. Zwischenfazit.....	228
6.	Zeitwissenschaft.....	231
6.1	Eine Disziplin findet sich. Selbstverständnis in fremder Nachbarschaft .....	233
6.2	Eine Disziplin bildet aus. Die <i>École des chartes</i> als Ausgangspunkt.....	247
6.3	Einer Disziplin dienen. Historische Hilfswissenschaften als Datierungspraktiken.....	258
6.4	Eine Disziplin diskutiert. Von der <i>Archivalischen Zeitschrift</i> zu überdisziplinärer Sichtbarkeit .....	269
6.5	Archivare als Zeitexperten. Zwischenfazit.....	280
7.	Zeitvermittlung.....	285
7.1	Nicht nutzen, sondern besuchen. Zur Virulenz eines Reiseziels.....	287
7.2	Im Raum der Geschichte. Vom <i>Musée des archives</i> zur Popularität von Archivmuseen.....	297

---

7.3	Durch die Zeit in die Welt. Aus dem Archiv auf die Weltausstellung.....	312
7.4	Musealisierung als Vergegenwärtigung. Zeitgenössische Reflexionen über einen neuen Museumstypus .....	323
7.5	Archive ausstellen und Zeit zeigen. Zwischenfazit.....	334
8.	Ankunft in der Zeitkrise.....	337
8.1	Eruptionen in der Archivaußenwelt. Das Ende des Weltkrieges und der Zuversicht .....	339
8.2	Verschiebungen in der Archivzwischenwelt. Objektivität als Relationalität.....	345
8.3	Persistenzen in der Archivininnenwelt. Das Nachleben organologischen Glaubens .....	352
8.4	Zeit- als Kontingenzkrisen. Zwischenfazit.....	365
9.	Archiv und Zeit: Eine Liaison am Ende oder warum diese Geschichte? .....	369
	Dank .....	381
	Abkürzungen.....	384
	Quellen und Literatur .....	386
	Unveröffentlichte Quellen.....	386
	Periodika .....	391
	Veröffentlichte Quellen .....	392
	Literatur .....	401
	Register.....	429



# 1. Einleitung

»Ein Archiv ist also nicht bloß ein Institut zur Aufbewahrung verstaubter und vergilbter Papiere, obwohl das dazugehört, sondern eine unentbehrliche Einrichtung, deren Zweck es ist, unsere Vergangenheit mit unserer Zukunft zu vermitteln. Es hat die Funktion eines Scharniers, mit dessen Hilfe täglich die Tür zur Vergangenheit geöffnet wird, um aus dieser für heute und morgen etwas abrufen zu können.«<sup>1</sup>

In einem Vortrag anlässlich des 150-jährigen Jubiläums des Hauptstaatsarchivs Düsseldorf beschrieb der Historiker Reinhart Koselleck 1982 die Aufgabe der Archive unter Rückgriff auf die Metapher des Scharniers. Das Archiv wird in seinen Worten als eine Institution vorgestellt, durch die nicht lediglich Zugang zur Vergangenheit in Form von Dokumenten unterschiedlicher zeitlicher Herkunft ermöglicht werde, sondern die vielmehr auf die Zukunft gerichtet sei. Dem Archiv prinzipiell die Fähigkeit der Überbrückung temporaler Distanzen zuzuschreiben, mag dabei nicht originell oder gar verblüffend erscheinen. Schließlich ist das Archiv – seinem basalsten Verständnis nach – als eine Einrichtung zu begreifen, in der zu meist pergamentene oder papierne und zunehmend auch digitale Objekte über die Zeit aufbewahrt und dadurch selbstverständlich auch diese Unterlagen zu einem späteren, von ihrer jeweiligen Entstehungszeit distinkten Zeitpunkt zugänglich gemacht werden können. Dem ur-archivischen Anspruch der Überlieferung liegt just dieses Verständnis eines diachron begriffenen Aufbewahrens und Verfügbarhaltens zugrunde. Es intendiert eben, Dokumente über die Zeit hinweg zu über-liefern.

---

<sup>1</sup> Reinhart Koselleck: »Archivalien – Quellen – Geschichten«, in: Ders.: *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten*, hrsg. und mit einem Nachwort v. Carsten Dutt, Berlin 2010, S. 68–79, hier S. 68 [Original 1982].

Was Kosellecks Diktion jedoch jenseits dieses engen, am Materiellen orientierten Verständnisses auch anklingen lässt, ist etwas anderes: nämlich die Frage, welche Rolle dem Archiv im Gefüge der Zeitdimensionen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft grundsätzlich zuzusprechen ist. Anders gefasst: Zwischen welchen Zeitdimensionen ist das Archiv-Scharnier eigentlich anzusiedeln? Steht es zwischen Vergangenheit und Gegenwart oder aber zwischen Gegenwart und Zukunft? Ist das Archiv primär die räumliche Verdichtung vielfältiger Vergangenheitsschichten, die in unterschiedlichen Gegenwarten stets von Neuem erkundet werden können? Oder liegt dem Archiv eine eher zukunftsorientierte Intention zugrunde, markiert es also eher die Schwelle zwischen heutigem Einlagern und der Möglichkeit zukünftiger (Wieder-)Entdeckung? Worauf diese Fragen bereits aufmerksam machen, ist ein dem Archiv inhärenter Widerspruch. Einerseits scheint es einen erratischen, geradezu der Zeit enthobenen Ort darzustellen und gerade – und auch nur – deshalb ein Garant für stetige und als ewig gedachte Bewahrung zu sein. Andererseits finden in das Archiv kontinuierlich neue Dokumente Eingang, das zu Bewahrende unterliegt damit einer fortlaufenden Transformation beziehungsweise Erweiterung und nicht zuletzt resultiert das Interesse am Bewahrten ebenso aus den Fragen der jeweiligen Gegenwarten und unterliegt damit seinerseits einem Wandel. Allein diese knapp skizzierten Umrisse mögen verdeutlichen, dass das erratische und das dynamische Archiv in einem Widerspruch zu stehen scheinen.

Dieser Widerspruch sei zum Anlass genommen, das Verhältnis zwischen Zeit und Archiv aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive näher in den Blick zu nehmen und so nach der Zeitlichkeit des Archivs und den daraus resultierenden Implikationen zu fragen.

## 1.1 Durch das Archiv die Zeit sehen. Zum Thema

Eine Geschichte der Zeit am Beispiel des Archivs kann auf zweierlei Weise begriffen werden. Einerseits ließe sich das Archiv als eine Idee und Institution begreifbar machen, die in vielerlei Hinsicht zeitlich und verzeitlicht ist. Das Archiv wäre entsprechend auf seine eigene kulturelle Bedingtheit und Historizität hin zu untersuchen. Aus einer entgegengesetzten Blickrichtung

ließe sich dieser Ansatz andererseits auch fassen als die Betrachtung von Zeit durch das Archiv, wodurch das Abstraktum Zeit einer historischen Analyse überhaupt erst zugänglich gemacht werden kann. Am Beispiel des Archivs des Fin de Siècle sollen beide Ansätze miteinander verknüpft werden, indem es die Zeit<sup>2</sup> gerade durch ein Verständnis des Archivs als einer zeitgebenden Institution zu historisieren gilt.

### Zum Problem der Zeit (in) der Geschichte

Ein literarisches Beispiel, das während der im Fokus stehenden Jahrzehnte um 1900 entstanden ist, mag auf bezeichnende Weise ein Problem verdeutlichen, dem jede historische Untersuchung von Zeit zu begegnen hat. Im Jahre 1924 stellte Thomas Mann in seinem Opus magnum *Der Zauberberg* eine kurze Frage: »Kann man die Zeit erzählen, diese selbst, als solche, an und für sich?«<sup>3</sup> Und die Antwort lautete ebenso kurz wie prägnant: »Wahrhaftig, nein, das wäre ein närrisches Unterfangen!«<sup>4</sup> Auf solch ein »närrisches Unterfangen« möchte sich diese Argumentation nicht einlassen. Zweifellos lässt sich die Zeit in ihrer Abstraktheit und Totalität weder erzählen noch historisieren. Vielmehr scheint es notwendig, sie in einen konkreten Untersuchungsgegenstand zu überführen. Nur so ließe sich die Zeit auf den Begriff bringen, ließen sich ihre kontextgebundene Form und ihre Funktion herausarbeiten und diskutieren. Dieser Gedanke allein mag keineswegs neu erscheinen. Zahlreiche bisherige Forschungsbeiträge haben sich auf Formate der Zeitmessung und ihrer Darstellung konzentriert und so anhand von Instrumenten, Techniken und Medien die Zeit in ihren konkreten Manifestationen einer geschichts- oder allgemein kulturwissenschaftlichen Analyse zugänglich gemacht.<sup>5</sup>

---

2 Die Rede von »der« Zeit und »dem« Archiv sowie im Folgenden auch von »der« Geschichte, »der« Moderne und so fort erfolgt mit dem Bewusstsein, dass diese Begriffe nie voraussetzungslos sind und mit ihnen jeweils vielfältige, spannungsvolle Implikationen einhergehen. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf eine fortwährende Markierung dieses begrifflichen Resonanzraumes verzichtet, wengleich es diesen immer mitzudenken gilt.

3 Thomas Mann: *Der Zauberberg*, Frankfurt am Main 2007, S. 741 [Original 1924].

4 Ebd.

5 Exemplarisch seien in diesem Zusammenhang nur die Varianten genannt, Zeit am Beispiel von Kalender, Uhr und dem Konzept der Weltzeit zu untersuchen. Vgl. Michael Meinzer: *Der französische Revolutionskalender (1792–1805). Planung, Durchführung und Scheitern einer politischen Zeitrechnung* (=Ancien Régime, Aufklärung und Revolution, Bd. 20),

Zweifellos kann Zeit durch die Betrachtung jener Formen, in denen sie sich konkretisiert, analytisch gefasst werden. Die hinter diesem Ansatz stehende Frage nach *der* Zeit jedoch, liegt jenseits seiner Reichweite. Am Beispiel von Uhren, Kalendern oder Zeitzonen lassen sich materiell gebundene Zeitvorstellungen beschreiben, mitunter ist dadurch auch aus diachroner Perspektive deren Wandel oder in synchroner Perspektive deren Vielfalt nachzuzeichnen. Wenngleich Zeit auch in unterschiedlichen Formen abgebildet und veranschaulicht werden kann, muss ein solcher Ansatz jedoch implizit voraussetzen, dass es so etwas wie die Zeit gäbe. Denn nur auf der Basis der Annahme von Zeit als einer konsensuellen Größe ist wiederum eine Historisierung ihrer konkreten Manifestationen zu denken. Stünde nämlich die Zeit selbst zur Debatte, würde auch die Frage nach den Transformationen ihrer Darstellung, Einteilung oder Messung obsolet. Diese Annahme ist wenig verwunderlich. Beschäftigen sich doch Historiker per definitionem immer schon mit dem Wandel *in* der Zeit, die sie ihrerseits voraussetzen müssen, um vor diesem Hintergrund möglichen Wandel *der* Zeit am Beispiel der Formate ihrer Konkretion nachvollziehen zu können. Oder anders gefasst: Ohne die Annahme von Zeit, scheint keine Historisierung (der materialisierten Formen) der Zeit möglich zu sein. Hinter diese ebenso basale wie grundlegende Voraussetzung historischen Arbeitens kommt auch diese Untersuchung nicht zurück.<sup>6</sup> Wenn im Folgenden dennoch der Versuch unternommen wird, einen Zugang zur Zeit zu finden, der nicht auf eine Geschichte ihrer Manifestationen abzielt, sondern sie selbst zu untersuchen beabsichtigt, soll dies nicht etwa bedeuten, Zeit in Gänze zu relativieren und ihre Relevanz für geschichtswissenschaftliches Arbeiten zu negieren. Im Gegenteil: Gerade weil Zeit neben dem Raum eine der beiden zentralen Dimensionen dieser Disziplin im Speziellen und jedes historischen Denkens im Allgemeinen darstellt, ist ihr besondere Aufmerksamkeit zu widmen.<sup>7</sup> Und mitunter

---

München 1992; Gehard Dohrn-van Rossum: *Die Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitordnungen*, München 1995 sowie Clark Blaise: *Die Zähmung der Zeit. Sir Sandford Fleming und die Erfindung der Weltzeit*, Frankfurt am Main 2001.

6 Einen denkwürdigen Versuch, diese Urbindung des Historikers an die Vorstellung linearer Zeit zu durchbrechen und stattdessen von fluiden »Chronoferenzen« auszugehen, unternimmt Achim Landwehr: *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie*, Frankfurt am Main 2016, S. 149–165.

7 Vor allem in Folge des sogenannten »spatial turn« sind seit den 1980er Jahren zahlreiche Arbeiten entstanden, die die Größe Raum dekonstruiert und sie dadurch einem differenzierten, konzeptionellen Zugriff zugänglich gemacht haben. Die Tatsache, dass die Ka-

auch mehr als bisher, denn eben dadurch ließen sich die Bedingungen geschichtswissenschaftlichen Arbeitens umfassend reflektieren und die damit einhergehenden Implikationen, der jede historisch orientierte Argumentation unterliegt und von denen sie subkutan strukturiert wird, ins Bewusstsein rücken. Denn Zeit ist keine vorhandene und voraussetzungslose Entität, sie ist ihrerseits vielmehr kulturell geformt und unterliegt als solche ebenfalls historischem Wandel.<sup>8</sup> Dies bedeutet, dass Zeit nicht lediglich den Rahmen für historiographische Untersuchungen vorgibt, also diese zu datieren und durch eine Binnenstrukturierung zu gliedern hilft. Vielmehr zielt ein solches Verständnis von Zeit darauf, jede Form von Zeitdenken und -vorstellung dezidiert als Konstruktion zu begreifen. Konsequenterweise sind somit auch die sich auf dem Zifferblatt bewegenden Zeiger nicht etwa als *Abbild* der Zeit aufzufassen, sondern vielmehr als ein – wenngleich auch sehr erfolgreiches – *Produkt* des ihm zugrunde liegenden Verständnisses einer linear-voranschreitenden Zeit zu erachten, die durch Stunde, Minute und Sekunde möglichst präzise mess- und deren Dynamik dadurch auch erlebbar gemacht wird.

Diese Anfangsüberlegungen mögen zweierlei verdeutlichen: einerseits, dass Zeit nicht bloß als Hintergrund historiographischen Arbeitens zu denken ist, und andererseits, dass dieses sich ebensowenig auf die Analyse der Konkretionen von Zeit beschränken muss. Möchte man nämlich die Annahme, dass jeder Zeit eine entscheidende Konstruktionsleistung zugrunde liegt, ernst nehmen, müsste just dieser vorausgehende Prozess der Konstruktion eines spezifischen Zeitdenkens und -darstellens selbst in den Blick genommen werden. In einem Essay über Michel Foucault hat Paul Veyne in ähnlicher Weise darauf aufmerksam gemacht, dass »wir die Praktik vergessen, um nur noch die Objekte zu sehen, die sie für unsere Augen

---

tegorie Raum im Unterschied zu der der Zeit inzwischen als Konstruktion analysiert und historisiert wird, ist sicher auch darauf zurückzuführen, dass die prinzipielle Annahme einer Zeit als eines wie auch immer im Einzelnen gedachten historischen Verlaufs davon unberührt bleibt. Dies wiederum ist jedoch im Falle der Dekonstruktion von Zeit gerade nicht möglich. Vgl. dazu exemplarisch Jörg Döring/Tristan Thielmann: »Einleitung. Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen«, in: *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, hrsg. v. dens., Bielefeld 2008, S. 7–45.

<sup>8</sup> Inzwischen sind zahlreiche Forschungsbeiträge erschienen, die sich diesem Konstruktionscharakter von Zeit widmen. Vgl. exemplarisch Alexander C.T. Geppert/Till Kössler: »Zeit-Geschichte als Aufgabe«, in: *Obsession der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert* (=GG. Sonderheft, Bd. 25), hrsg. v. dens., Göttingen 2015, S. 7–36 sowie die ausführliche Erläuterung in Kapitel 1.3.

verdinglichen.«<sup>9</sup> Diese vergessenen Praktiken, die jeder Objektivierung nicht nur vorgelagert seien, sondern auch notwendigerweise mit dieser korrelierten, gelte es daher zu untersuchen.<sup>10</sup> Veyne betonte, dass diese gegenüber ihren objektivierten Korrelaten oftmals verblassenden und verblassenden Praktiken nichts weniger als »den verborgenen Teil des Eisbergs« darstellten.<sup>11</sup> Um in diesem Bild zu bleiben, ließe sich also eine umfassende Historisierung von Zeit keineswegs durch die Analyse der Formen ihrer Messung und Darstellung erreichen, da diese allesamt zum sichtbaren Teil des Eisbergs gehörten. Durch die Frage nach den diesen vorausgehenden und sie begleitenden ideellen wie strukturellen Voraussetzungen, nach der Konstruktion selbst, hingegen könnte der unterhalb der Wasseroberfläche sich entfaltende Teil des Eisbergs erschlossen werden, der sich erst »unter sehr vielen, weiten Faltenwürfen zeigt und [...] größtenteils vorbegrifflich ist.«<sup>12</sup> Gerade dem in seiner Abstraktheit schwer zu fassenden Thema der Zeit vermag die bildstarke Eisberg-Metapher Konturen zu geben, da sie bereits auf die enge metaphorische Verknüpfung von Raum- und Zeitdenken hindeutet und deshalb einen ersten Anhaltspunkt auf der Suche nach Möglichkeiten und Grenzen der historiographischen Analyse von Zeit bietet. Während sich auf der sichtbaren Seite des Eisbergs eben die Formen der Visualisierung und Medialisierung von Zeit verorten lassen, bedingen diese auf der unter Wasser gelegenen Seite des Eisbergs ein weites Spektrum an Praktiken der Zeitwahrnehmung, des Zeitdenkens und -verstehens. Entscheidend ist hierbei, dass nicht lediglich die erstgenannten dabei als einem kulturellen und zeitlichen Wandel unterliegend aufgefasst und ergo historisiert werden können, sondern diese Historisierung idealiter bereits bei den Praktiken anzusetzen hat, um dadurch die Bedingtheiten der Konkretionen von Zeit sichtbar werden zu lassen. Im Folgenden wird daher gewissermaßen ein Tauchgang vorgenommen, um in einer verborgenen Falte des Eisbergs eine spezifische Form, Zeit zu denken und zu gestalten, herauszuarbeiten: nämlich Zeit in ihrer Ausgestaltung als primär *geschichtlich* gefasste. Ebenso grundlegend, also basal und entscheidend zugleich, ist für diesen Tauchgang, dass er notwendigerweise kein Gesamtbild, also keine holistische Darstellung des Zeitdenkens geben kann, son-

---

<sup>9</sup> Paul Veyne: *Der Eisberg der Geschichte. Foucault revolutioniert die Historie*, Berlin 1981, hier S. 11.

<sup>10</sup> Vgl. ebd., S. 21.

<sup>11</sup> Ebd., S. 11.

<sup>12</sup> Ebd., S. 23–24.

dern aus der Vielzahl an Möglichkeiten *eine* Ansicht zu plausibilisieren versucht. Jedoch stellt bereits die Annahme nicht einer Ein-, sondern einer Vielheit von Zeit für unser Denken eine Zumutung dar und ist damit eindrücklichster Beleg für den Erfolg eines Zeitdenkens, dessen kulturell und historisch bedingte Genese zum Verschwinden gebracht wurde.<sup>13</sup> Auf die Zeit scheint genau das zuzutreffen, was Paul Virilio unter Rückgriff auf Edmund Husserl beschrieben hat: Ihre »Evidenz ist die Ursache für das Vergessen des Fragens.«<sup>14</sup> Es ist daher zuallererst notwendig, vor dieser inkorporierten Idee einer unhintergehbaren, kontinuierlich verlaufenden und homogenen Zeit zurückzutreten, sie uns fremd und dadurch erst wieder bewusst werden zu lassen.<sup>15</sup> Denn aus der Distanz ließe sie sich genauer in den Blick nehmen und auf ihre Bedingtheiten hin befragen. Gerade da also Zeit, wie wir sie zumeist implizit, seltener explizit an- und hinnehmen, zeitlos beziehungsweise überzeitlich zu sein scheint, geht jeder Versuch, sie zu verzeitlichen und damit historisch einzubetten, mit einer gesteigerten Bewusstwerdung des Phänomens Zeit einher. Indem Zeit dergestalt in den Vordergrund rückt und denaturalisiert wird, evoziert sie Probleme und büßt an Verbindlichkeit ein, kurz: Sie verliert ihre Selbstverständlichkeit und erscheint daher in Gänze relativierbar.

## Thema

Der Weg, der hier vorgeschlagen wird, um sowohl einen distanzierten Blick auf die Zeit zu ermöglichen als auch das daraus resultierende Problem ihrer prinzipiellen Relativität einzudämmen, ist die Fokussierung der Untersuchung auf einen Gegenstand, der oberflächlich betrachtet gerade nicht für die Zeit und damit auch nicht unmittelbar im Verdacht ihrer Relativierung steht, eben das Archiv. Gerade da unser Zeitdenken sich in vielen Bildern und Formen konkretisieren kann, jedoch nicht intuitiv in Gestalt des Archivs, bietet dieses die Voraussetzung, Zeit konsequent mit

---

13 Vgl. Nuala C. Johnson: »From Time Immemorial. Narratives of Nationhood and the Making of National Space«, in: *Timespace. Geographies of Temporality*, hrsg. v. Jon May und Nigel Thrift, London 2001, S. 89–105, hier S. 89.

14 Paul Virilio: *Rasender Stillstand. Essay*, 4. Auflage, Frankfurt am Main 2008, S. 139.

15 In ähnlicher Weise erachtet Pierre Bourdieu etwa auch für die Analyse des Staates einen Bruch mit unserer Vorstellung von Staat zwar als schwierig, aber notwendig. Vgl. Pierre Bourdieu: Rethinking the State. Genesis and Structure of the Bureaucratic Field, in: *Sociological Theory* 12 (1994), S. 1–18, hier S. 1.

fremdem Blick zu sehen. Die Gefahr eines Verschwindens von Zeit hinter dem oder im Archiv ist bei Weitem nicht so groß wie bei der Untersuchung eines Uhrensystems. Zeit und Archiv stehen in einem widerständigen Verhältnis zueinander, wie bereits das eingangs erwähnte Zitat Reinhart Kosellecks in nuce zu verdeutlichen vermochte. Sie gehen nicht ohne Reibungsverlust ineinander auf und gerade deshalb bietet sich das Archiv paradigmatisch an, um anhand seiner institutionellen Strukturen, der in ihm entwickelten und vollzogenen Praktiken und der auf es bezogenen Ideen für eine Vorstellung von Zeit als Konstruktion zu sensibilisieren. Denn durch das Archiv die Zeit zu sehen verhindert die allzu eilige Engführung auf die Ebene ihrer Darstellung und ermöglicht daher, viele ineinandergreifende Ebenen des Zeitdenkens gemeinsam zu untersuchen. Zeit ist keine Solopartie, sondern ein vielstimmiger Chor, der auch in dieser Polyphonie zum Klingen gebracht werden kann und muss.

Neben dieser zunächst theoretisch-konzeptionellen Begründung des Ansatzes, einen Beitrag zur Zeiten-Geschichte<sup>16</sup> unter Rückgriff auf archivgeschichtliche Aspekte anzustreben, lassen sich jedoch auch genuin historische Argumente für einen solchen Zugriff anführen. Die Untersuchung konzentriert sich im Rahmen des langen 19. Jahrhunderts auf das *Fin de Siècle* und damit auf eine Phase, in der zahlreiche zentrale Entwicklungen des Archivwesens kulminierten. In deren Verlauf wandelte sich das Verständnis dessen, was ein Archiv sei und leisten solle, wie es konstituiert, gestaltet und genutzt werden müsse, grundlegend. Die Trias Archivzweckbau, historiographische Forschung und Provenienzprinzip kann dafür symptomatisch stehen und verdeutlicht, wie sehr unser gegenwärtiges Archivverständnis in jener Phase präfiguriert wurde. Aus einer binnenarchivgeschichtlichen Perspektive werden seit Längerem nicht etwa die Jahrzehnte um 1900, sondern die Frühe Neuzeit als »phase cruciale«<sup>17</sup> europäischer Archivgeschichte eingeschätzt und als eben jene Epoche deklariert, in der »Europas Kultur archivisch« geworden sei.<sup>18</sup> Die »Entdeckung« des Archivs

16 Der Terminus Zeiten-Geschichte steht hier und im Folgenden für jene Ansätze, die sich der Analyse und Historisierung der Zeit selbst widmen, und soll dadurch begrifflich von der Zeitgeschichte im Sinne einer »contemporary history« unterschieden werden.

17 Vgl. Robert Henri Bautier: »La Phase Cruciale de l'Histoire des Archives. La Constitution des Dépôts d'Archives et la Naissance de l'Archivistique (XVIIe – Début du XIXe Siècle)«, in: *Archivum* 18 (1970), S. 139–149, hier S. 149.

18 Markus Friedrich: *Die Geburt des Archivs. Eine Wissensgeschichte*, München 2013, S. 281. Die Zeit zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert wurde daher sogar als »great time of archives« titulierte von Filippo de Vivo/Andrea Guidi/Alessandro Silvestri: »Archival Trans-

durch historisch Interessierte begann diesen Deutungen zufolge nicht etwa erst mit Leopold von Ranke im 19. Jahrhundert, sondern bereits mit Friedrich Hortleder und Caspar Sagittarius im 17. Jahrhundert.<sup>19</sup> Wenn demgegenüber hier dennoch ein anderer Untersuchungszeitraum angesetzt wird, sollen Forschungsbeiträge, die die Frühe Neuzeit als Verdichtungsphase der europäischen Archivgeschichte akzentuieren, keineswegs relativiert werden. Denn es geht nicht darum, vermeintliche ›Ursprünge‹ archivischen Denkens festzusetzen oder gar den Beginn des Archivs in seiner ›modernen‹ Gestalt zu datieren. Der anders gelagerte zeitliche Fokus ergibt sich vielmehr aus der erweiterten Perspektive, aus der das Archiv untersucht wird. Im Zentrum steht nicht das Archiv um seiner selbst Willen, sondern es wird davon ausgegangen, dass sich am Beispiel des Archivs exemplarisch die Herausbildung und Etablierung einer spezifischen Zeitlichkeit nachvollziehen lässt. Entsprechend zielt diese Untersuchung nicht darauf, einen neuen Anfang ›moderner‹ Archivgeschichte zu deklarieren, sondern es geht darum, das Archiv in seinen historischen und kulturellen Kontext einzubetten und es dadurch als Symptom für außerarchivische Entwicklungen und Gegebenheiten lesbar zu machen. Der Standort der Betrachtung liegt demnach nicht in einer ausgewählten Archiveinrichtung selbst, sondern gewissermaßen oberhalb des Archivs. Da die »Strukturen [...] der Materie ihre objektiven Gesichter einprägen«, soll sich eben den strukturellen Spezifika der Institution Archiv selbst angenähert werden<sup>20</sup>, um anhand dieser das Archiv in seiner Eigenschaft als »Chronotopos« nachzuzeichnen.<sup>21</sup> Mit diesem Begriff sei zunächst im wörtlichen Sinne ein Zeitort begriffen, den Michel Foucault unter dem Signum »Heterotopie« als paradigmatisch für das 19. Jahrhundert charakterisierte:

---

formations in Early Modern European History«, in: *European History Quarterly* 46 (2016), S. 421–434, hier S. 421.

19 Vgl. dazu auch die an der Universität Hamburg entstehende Dissertation von Kai Schwahn mit dem Arbeitstitel »Geschichte und Recht. Eine Untersuchung höfischer und städtischer Wissenskulturen am Beispiel des Rechtsgelehrten Johann Schilter (1632–1705)« sowie Markus Friedrich/Jacob Schilling (Hrsg.): *Praktiken frühneuzeitlicher Historiographie* (=Cultures and Practices of Knowledge in History, Bd. 2), München 2019.

20 Veyne: Eisberg, S. 61.

21 Dieser Begriff geht auf den russischen Literaturwissenschaftler Michail Bachtin zurück und wird hier in einer von seinem literaturtheoretischen Ursprung als intrinsische Verknüpfung von erzählter Zeit und Ort abgewandelten Form verwendet. Vgl. Michail M. Bachtin: *Chronotopos*, mit einem Nachwort v. Michael C. Frank und Kirsten Mahlke, Frankfurt am Main 2008.

»Der Gedanke, alles zu sammeln, gleichsam ein allgemeines Archiv aufzubauen, alle Zeiten, Formen und Geschmacksrichtungen an einem Ort einzuschließen, einen Ort für alle Zeiten zu schaffen, der selbst außerhalb der Zeit steht und dem Zahn der Zeit nicht ausgesetzt ist, und auf diese Weise unablässig die Zeit an einem Ort zu akkumulieren, der sich selbst nicht bewegt, all das gehört unserer Moderne an.«<sup>22</sup>

In diesem Sinne konnte das Archiv idealiter als zeitentoben gedacht werden, in dem seinerseits über alle Zeiten hinweg Dokumente verwahrt wurden und das dadurch eben als ein konkreter Ort materiell gebundener Zeit konzeptualisiert werden konnte. Doch jenseits dieser physischen Dimension ist das Archiv zugleich auch als Denkraum aufzufassen, in dem ein spezifisch geschichtliches Zeitenwissen konfiguriert wurde. Insofern ist ein Archiv unauflöslich immer Chronotopos und -typus zugleich. Mit Chronotypus lässt sich der ideelle Gehalt des Denkens von Zeitlichkeit, ihre jeweilige Herausbildung und Transformation greifen:

»Chronotypes are models or patterns through which time assumes practical or conceptual significance. Time is not given but [...] fabricated in an ongoing process. Chronotypes are themselves temporal and plural, constantly being made and remade at multiple individual, social, and cultural levels.«<sup>23</sup>

Wie diese Bestimmung verdeutlicht, gilt es, von einem ephemeren Konzept von Zeitlichkeit auszugehen, das diachronen Konjunkturen unterliegt und synchron niemals auf eine Form zu reduzieren ist.<sup>24</sup> Der Terminus Zeitlichkeit verweist bewusst darauf, dass Zeit »nicht nur ein Medium ist, in dem man sich bewegt«, sondern dass man zugleich »ihr Koproduzent« ist.<sup>25</sup> Die Zeit ist daher stets eine konstruierte Größe und als solche gerade »nicht das Unbekannte, das hinter dem Horizont der vertrauten Welt geblieben« ist.<sup>26</sup> Durch die Hinwendung zum Archiv, den in ihm vollzogenen Praktiken wie den über es gebildeten theoretischen Entwürfen sollen die hinter jeder Zeitvorstellung stehenden und ihr vorausgehenden Prozesse

22 Michel Foucault: »Von anderen Räumen«, in: Ders.: *Schriften. Dits et Écrits. Bd. 4: 1980–1988*, Frankfurt am Main 2005, S. 931–942, hier S. 939.

23 John Bender/David E. Wellbery: »Introduction«, in: *Chronotypes. The Construction of Time*, hrsg. v. dens., Stanford, CA 1991, S. 1–15, hier S. 4.

24 Vgl. Achim Landwehr: »Alte Zeiten, neue Zeiten. Aussichten auf die Zeit-Geschichte«, in: *Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution*, hrsg. v. dens., Bielefeld 2012, S. 9–40, hier S. 25–29.

25 Rüdiger Safranski: *Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen*, München 2015, S. 39.

26 Hans Blumenberg: *Lebenszeit und Weltzeit*, 1. Auflage, Frankfurt am Main 1986, S. 26.